

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Sect. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 18. Septbr.

Weizen neuer 1. Qual.	16 80	Hafer neuer 1. Qual.	13 —
„ 2. „	15 60	„ 2. „	—
Landroggen neuer 1. „	14 60	Malz 1. Qual.	22 50
„ 2. „	14 10	„ 2. Qual.	—
Wintergerste	13 —	Avel	20 40
Buchweizen 1. Qual.	—	Kartoffeln	4 —
„ 2. „	—	Heu per 50 Kilo	3 60
		Roggenstroh à 600 Kilo	22 —

Preise unverändert.
Rübsen per 100 Kilo in Packen von 100 Str. 50 —
Rübsen per 100 Kilo sackweise 51 50
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsen.
Preßölchen per 100 Kilo 120 —
Kleien per 50 Kilo 5 —
Rübsen und Kuchen unverändert.

Deutschland.

Berlin, 16. Sept. Ein gewöhnlich zuverlässiger Bericht-
erhalter will wissen, daß gelegentlich der gestrigen Bundes-
rathssitzung an amtlichen Stellen auch das Verhältnis
des deutschen Reichs zu Spanien zur Sprache ge-
kommen ist. Aus den gegebenen Mittheilungen sind die Be-
theiligten zu der Ueberzeugung gekommen, daß man an den
maßgebenden Stellen die Befürchtung, daß es zu einem Bruche
kommen könne, nicht hegt und auch niemals gehegt hat. Ebenso
dürfte es sich bald herausstellen, daß besondere Vorsichts-
maßregeln mit Rücksicht auf eine etwa nöthige Mobilmachung
der deutschen Kriegsmarine, wie sie bereits hin und
wieder angekündigt und angedeutet wurden, nicht angeordnet
worden sind. Gleichzeitig wird, wie es scheint, officiell die
Deutung, die gewisse Vorgänge in der Marineverwaltung im
Sinne einer Kriegsbereitschaft der Marine erfahren
hatten, dementirt. Es soll keine ungewöhnliche Zurückbehaltung
der zur Reserve zu entlassenden Marine-Mannschaften statt-
finden; auch soll die Bildung des neuen Schulschiffwaders
bereits vor der Entlassung des Conflictes mit Spanien be-
schlossen gewesen sein und damit in seiner Verbindung stehen.
— Je eingehender die spanischen Rechtstitel auf die
Carolinien besprochen werden, um so häufiger werden
dieselben. Es ist schon ein sehr schwerwiegender Einwand,
daß Spanien auf die englische und deutsche Note von 1875
keinerlei Widerspruch erhob. Heute vergeichen die „Times“
einen Vorgang, der die spanischen Ansprüche wieder merklich
zu entkräften geeignet ist. In einem Briefe an die „Times“
wird nämlich von einem Schiffscapitän an das Factum er-
innert, daß im Jahre 1882 ein britisches Geschwader nach

den Palau-Inseln — auch eine solche „Besetzung“ Span-
niens, die in Spanien selbst zu den Carolinen gerechnet
wird — gesendet wurde, um die Bewohner derselben für die
Wißhandlung der Mannschaft eines britischen Schiffes, das 2
Jahre zuvor dort strandete, zu züchtigen. Eine kleine Brigade
landete, die Hauptbörser wurden eingenommen, vier Tage lang
besetzt und die öffentlichen Gebäude verbrannt. Obgleich kein
Blut vergossen wurde, kann man sich eine directere Ver-
letzung von etwaigen Oberhoheitsrechten nicht
denken, aber es fiel den Spaniern nicht ein, diese Oberhoheit
geltend zu machen; sie protestirten nicht einmal, und das
englische Schiff, das die Züchtigung vollzog, konnte unbehelligt
auf seiner Rückkehr nach Hongkong in Manila anlaufen. Es
gab freilich auf sämtlichen Inseln nicht einen einzigen
Spanier, der hätte protestiren können, denn der einzige Euro-
päer, der sich dort befindet, ist ein englischer Handelsmann,
und die Einwohner hätten, so versichert der Briefschreiber,
schon längst die englische Schutzherrschaft verlangt, damit den
einigen Kriegen der eingebornen Häuptlinge ein Ende gemacht
werde. Bezüglich Jap's constatirt derselbe Capitän, daß die
Bewohner schon seit vier Jahren durch eine Bande gewissen-
loser Engländer mißhandelt und ausgeplündert würden, ohne
daß die Spanier sich darum kümmerten. Man kann sich
denken, daß unter diesen Umständen die Engländer ihren
Protest vom März 1875 gegen die Ansprüche Spaniens auf-
rechterhalten.
(Fr. Btg.)

Berlin, 16. Septbr. Nach der Kreuzzeitg. verließ der
Kaiser dem General Dornitz den schwarzen Adlerorden,
Prinz Wilhelm ist zum Obersten und Commandeur des
Garde-Fußaren-Regiments, General Heubud zum comman-
dierenden General des fünfzehnten Armee-corps ernannt,
General Gottberg erhielt die Cavallerie-Division des fünf-
zehnten Armee-corps und Oberst Schlieffen die achtzehnte
Cavallerie-brigade. Letzterer wurde gleichzeitig zum General
à la suite des Kaisers ernannt. Der Commandeur der
Garde-Fußaren, Below, erhielt das Garde-du-Corps-Re-
giment.

Berlin, 16. Sept. Dem Berl. Tagebl. zufolge erhielt
die Corvette „Olga“ Befehl, sich sogleich für eine längere
Expedition nach Camerun bereit zu halten.

— Einer der „Post“ zugegangenen Berichtigung zufolge ist
die Meldung über die Nicht-Entlassung der Marinever-
sehrten unrichtig. Nur zutreffend ist die Meldung für Mann-
schaften außerhalb der auf Station befindlichen Schiffe, wo
die Entlassung selbstredend nicht stattfinden kann.

— In den von der o. africanischen Gesellschaft
ausgegangenen Veröffentlichungen war angedeutet worden, daß
in den gebirgigen Districten der von der Gesellschaft in Ostafrika

erworbenen Gebiete vermuthlich reiche Kupfer- u. Silber-
lager zu finden sein würden. Wie die „Post“ hört, wird
sich zur Prüfung dieser Annahme der durch seine geologischen
Forschungen auf Island bekannte Dr. Schmidt nach Ost-
afrika begeben. Seine Untersuchungen dürften sich in erster
Linie auf das Gebiet des Kilima-Njaro erstrecken, doch wird
aus naheliegenden Gründen über das eigentliche Reiseziel noch
nichts Sicheres bekannt gegeben. Dr. Schmidt macht seine
Reise nicht direct im Auftrage der Gesellschaft, und dieselbe
würde auch für den Fall eines ungünstigen Verlaufs der Ex-
ploration materiell Nachteile nicht erleiden. Derselbe hat
sich leblich damit begnügt, sich für den Fall, daß seine Un-
tersuchungen von Erfolg begleitet sein werden, eine bestimmte
Lautstärke vom Ertrage der Muthungen vorzubehalten.

— Die „Post. Corr.“ will wissen, daß Hr. v. Schlözer,
der preussische Gesandte beim Vatican, der in Rom am 20.
b. zurück erwartet wird, der Ueberbringer eines modus vivendi
ist, „der schnell die noch verbleibenden Elemente des langen
Faders beseitigen wird. Auch kann gesagt werden, daß Herr
v. Schlözer der Träger eines eigenhändigen Briefes des
Kaisers Wilhelm an den Papst ist, der, obwohl er keine der
freitigen Punkte berührt, als der Vorläufer eines Religions-
friedens zwischen Deutschland und dem Vatican betrachtet
werden darf.“ Abwarten! Wir haben es längst verlernt, uns
auf Grund von Zeitungsberichten Illusionen hinzugeben.

Dalence (Westpreußen). Montag den 7. d. Mts.
früh um 8 Uhr wurden 20 Familienväter von hier, pol-
nischer Abkunft, in's Schulzenamt beschieden, um über ihr
Alter, Dauer ihres Aufenthaltes in Preußen, Familienver-
hältnisse u. Auskunft zu geben; wahrscheinlich bekommen sie
alle Ausweisungsbefehle. Darunter sind Greise, Väter
und Großväter von 60 und darüber Jahren, die schon mehr
als 40 Jahre in Preußen leben und sich so sehr an preu-
sische Sitten und Formen gewöhnt haben, daß sie fast ver-
gessen haben, ihre Wiege habe in russisch-polen gestanden.

Aus Landeshut geht der „Westl. Btg.“ folgende Mel-
dung zu: „Auch in unserer Stadt beginnen die Ausweisun-
gen. Der Buchbindermeister Piotrowski, ein Russe, hat die
Aufforderung erhalten, bis zum 1. October das deutsche Reichs-
gebiet zu verlassen. Er hatte sich erst vor kurzer Zeit hier
verheirathet. Durch die Ausweisung sind viele der hier
lebenden Ausländer, namentlich Böhmen, beunruhigt worden,
und gehen bei den Ortsgerichten in letzter Zeit viele Gesuche
von solchen ein, welche sich nun naturalisiren lassen wollen.“

Stuttgart, 16. Sept. Der König und die Königin
sind hier eingetroffen. Der „Staatsanzeiger“ schreibt, obwohl
der König in den letzten Tagen in Friedrichshafen von einem
fieberhaften Katarrh befallen war, wollte er sich doch nicht

Der Wahnsinnige.

Novelle von Mario Adelmi.

(Fortsetzung.)

22) Leonore hatte den Bruder scharfer beobachtet als sonst.
Der schnell wechselnde Ausdruck seiner Blicke während ihrer
letzten Worte war ihr nicht entgangen. Sie gedachte ihres
letzten Zwiegesprächs mit Felicitas und wie eine freundige Ab-
nung dämmerte es plötzlich in ihr auf.
„Einen Augenblick entschuldige mich noch,“ bat sie, „ich
will nur geschwind meine Kleider wechseln. Herr Wieland
wird Dir indeß erzählen.“
„Nein, wir warten, bist Du kommst,“ entschied der Bruder.
Sie tauschten einen langen, verständnißvollen Blick, dann
eilte sie hinaus, während er eine Flasche und einige Gläser
aus dem Wandschrank nahm, die Letztern füllte und dem
Oberförster dahinschob.
„Auf eine glückliche Zukunft!“ rief Wieland, das Glas
erhebend.
Doch Johannes legte seine Hand leicht auf des Freundes
Arm. „Laß uns warten, bis Leonore kommt,“ sagte er,
und schweigend lehnten sie gegen die hohen Rücken der alt-
modischen Stühle.
Schon nach wenigen Minuten trat das junge Mädchen
wieder ein. Sie hatte ihre Festtoilette mit einem bescheidenen
Hauskleid vertauscht und nahm nun zunächst neben dem Bruder
in der Sophaede Platz.
Johannes ergreift jetzt sein Glas. „Auf eine glückliche
Zukunft!“ rief er heiter und stieß mit dem Oberförster
und der Schwester an, daß es hell durch das stille Haus
erklang.
Wieland fing darauf an, zu berichten. Johannes wurde
sehr ernst; — so schlimmen Ausgang hatte er nicht befürch-
tet. Er stellte viele Fragen. Der Oberförster beantwortete
sie alle und sprach daneben seine Erwartungen und Befürch-
tungen über die nächste Zukunft der Buchen'schen Familie
aus. Fall füllte auf's neue die Gläser; die Zeit verrann,
es wurde spät. Endlich stand Wieland auf, sich zu verabs-
chieden.
Die Natur forderte ihr Recht. Auch Johannes und
Leonore fanden endlich die ersehnte Ruhe und erst, als die
Sonne schon hoch im Mittag stand, fanden sich die Geschwister

im Wohnzimmer zum Frühstück ein, das für heute zugleich
Mittagessen war.

„Wir wollen morgen zusammen einen Besuch bei Buchen's
machen,“ sagte Johannes während der Mahlzeit.

Leonore stimmte dem zu und hoffte im Stillen, dann
vielleicht Gelegenheit zu finden, ein unbelauschtes Wortchen
mit Georg zu wechseln. Im Uebrigen sprachen Beide nicht
viel, Jedes war mit seinen eigenen Gedanken voll auf be-
schäftigt.

Am andern Tage gleich nach Tisch bestellte Johannes den
Wagen und fuhr mit der Schwester zur Stadt. Sie waren
Beide schwarz gekleidet und Leonore wunderte sich im Ge-
heimen, wie schamlos sich der Bruder in dem feinen dunkeln
Tuchanzug ausnahm.

Je mehr sie sich der Stadt und dem Trauerhause näher-
ten, desto rascher schlug ihr Herz, und auch Johannes vermochte
kaum seiner großen Erregung Herr zu bleiben. Endlich hielt
der Wagen. Sie stiegen aus und Falk zog mit leise bebender
Hand die Thüre der Hausthür.

Steffen öffnete und führte die Condoletten in ein kleines
Vorzimmer, wo er sie einen Augenblick zu warten bat. Dann
ging er, sie bei der quäbigen Frau anzumelden.

Nach wenigen Minuten erschien Leo und begrüßte die
Geschwister herzlich. Er sah sehr blaß und niedergeschlagen
aus. Der Schmerz lastete schwer auf ihm. Er hatte seinem
Vater sehr nahe gestanden und vermochte noch immer kaum
zu fassen, daß er ihn wirklich unwiderstehlich verloren habe.
Falk sprach ihm liebevoll zu und seine tröstenden Worte
thaten dem jungen Manne sichtlich wohl.

Leonore erkundigte sich nach Felicitas. Leo erwiderte,
sie sei bei der Leiche im großen Saal; und schnell fragte
Johannes, ob es ihm wohl gestattet sei, den Todten zu sehen?
„Gern,“ erwiderte der junge Mann, „ich fühle Sie so-
gleich hinüber. Papa steht so gut aus, daß man meinen
könnte, er schläfe nur.“

Johannes schickte sich an, mit ihm das Zimmer zu ver-
lassen. Leonore aber schaute sich, die Leiche zu sehen, und
wollte nicht mitgehen.

„Ich will Ihrem Herrn Bruder nur zeigen, wohin er sich
zu wenden hat,“ sagte Leo, „dann lehre ich zurück und führe
Sie zu meiner Mutter und Paula.“

In dem großen Saal, der vor kaum zweimalvierund-
zwanzig Stunden noch ein Sammelplatz der Freude und Lust

gewesen, war jetzt die Leiche des Hausherrn aufgestellt. Die
Wände ringsum waren mit schwarzem Tuch ausgehängt,
die Läden geschlossen, und die Vorhänge zugezogen. Zu
Haupten des Entschlafenen, auf schwarz behangenen Tisch,
stand ein Crucifix und brannten riesige Wachskerzen in sil-
bernen Leuchtern und auch zu beiden Seiten waren deren
aufgestellt. Der offene Sarg, reich mit Silber beschlagen
und noch reicher mit grünen Laubguirlanden und Blumen
geschmückt, ruhte auf einem niedrigen Postament. Die Leiche
war, wie Leo schon gesagt, noch gut erhalten und g-währte
einen durchaus friedlichen, nichts weniger als Schreden er-
regenden Anblick. Felicitas, in dunkle Trauergewänder ge-
hüllt, kniete neben dem Sarge und verbarg ihr thränenüber-
fluthetes Antlitz in der schwarzen Sammetdecke, welche das
Postament bedeckte. Ihr Schmerz war fast noch größer, als
der des Bruders, und sie hatte sich ausbeugungen, bei dem
theuren Todten zu weinen und ihre Gebete mit dem des
Geistlichen zu vereinen, der dem Verstorbenen befreundet ge-
wesen und jetzt lange Zeit hier verweilt, um dessen Seele
der Gnade des Allbarmerzigen zu empfehlen und seine Hin-
terbliebenen zu trösten. Der würdige Mann hatte den Saal
erst vor Kurzem verlassen und das junge Mädchen fühlte sich
durch seinen sanften Zuspruch etwas beruhigter, aber noch
immer waren ihre Thränen nicht verstiegt.

Da klopfte es leise an die Thür. Erschrocken richtete sie
sich auf. Die Störung war ihr nicht angenehm, aber sobald
sie den Eintretenden gewahrte, färbten sich ihre bleichen
Wangen mit sanftem Roth.

Nachdem Johannes eine Zeit lang am Katafalk gebetet,
wandte er sich zu Felicitas, die von neuem in Thränen aus-
gebrochen war. Grade in dieser Stunde, wo das Gefühl
überwältigt, wo zwar die ernstesten Gedanken Beide erfüllten,
wo Felicitas sich doppelt verlassen fühlte, während Johannes
ebenso sehr von dem Verlangen erfüllt war, ihr ein Heim
und eine gesicherte Zukunft zu bieten, kamen die lang ver-
schliffen und theilweise mißverhandenen gegenseitigen Gefühle
zum Ausbruch. Nach wenigen Minuten kehrten sie zum Ka-
tafalk zurück.

„Wäge er vom Himmel herab unseren Bund segnen,“
sagte Falk, neben Felicitas niederknien und seine Hände zum
Gebet faltend. „Und ich, Felicitas, gelobe Dir in dieser feier-
lichen Stunde, Dich, soweit es in meinen Kräften steht, vor
jeder Gefahr und Noth zu schützen, mein ganzes Leben nur

abhalten lassen, zu den bevorstehenden Festlichkeiten hierher zurückzukehren. Die Vorbereitungen zum Empfange des Kaisers sind im besten Gange. Der Fackelzug verspricht äußerst glänzend zu werden. Die Begeisterung unter der gesamten Bevölkerung ist jetzt schon eine sehr große.

Karlruhe, 16. Sept. Der Kaiser richtete an den Großherzog folgendes Handschreiben: Bei Beendigung der diesjährigen großen Herbstübungen gereicht es mir zur lebhaften Befriedigung, Euer Königlich-Hohheit durch Ueberfendung anliegender Abschrift meiner Ordre an den commandierenden General Kenntniß von meiner ganz besonderen Zufriedenheit mit den Leistungen aller Truppenteile des Armee-corps zu geben. Ich wünsche Euer Königlich-Hohheit herzlich und aufrichtig Glück zu solchem Zustande Eurer Truppen, indem mir sehr wohl bekannt ist, wie Hochdieselben meine Auffassung über den großen Werth des erlangten Resultats und dessen hohe Bedeutung für die Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes zu theilen geneigt sind. Ich scheide mit dem warmen Wunsch von dem Armee-corps, daß dieser vortreffliche Zustand für alle Zeiten erhalten werden möge und scheide aus Ew. Königl. Hohheit Lande auch diesmal mit dem Gefühl des wärmsten Dankes und der herzlichsten Befriedigung für die mir von Ew. Königl. Hohheit und dem ganzen Lande erworbene überaus freundliche Aufnahme und die mir auf jede Weise betätigten Gefinnungen. — Die Ordre an General Oberyitz spricht unter Verleihung des Schwarzen-Adler-Ordens (s. o.) die wärmste Anerkennung für das Armee-corps aus. (F. Stg.)

Oesterreich.

Wien, 16. Sept. Hauptmann Baron Potier wurde vom Militär-Obergerichte wegen Verbrechens der Hintanziehung von Dienstvorschriften durch Mittheilung geheim zu haltender Vorkehrungen an Personen, die davon keine Kenntniß haben sollen, nebst Entziehung von der bekleideten Officierscharge zu einjährigem verschärften Kerker verurtheilt.

Spanien.

Madrid, 14. Sept. Ein interessanter Brief, den die „Times“ veröffentlichten, bestätigt, daß am 5. September der König allein die Kriegserklärung verhindert habe. Den Krieg wollte sowohl das Ministerium, weil es sich dadurch halten zu können hoffte, als die Liberalen unter Sagasta, weil sie durch ihn an die Gewalt zu kommen glaubten. In der entscheidenden Ministerrathssitzung erklärte der König entschieden, die Sache sei noch lange nicht so weit, und er wolle keinen Krieg, selbst nicht, wenn er damit seine Krone retten könne. Als die Minister und Generale (unter den letztern Martinez Campos und Tobarra) ihm widersprachen, antwortete er: „Nun gut, so rufen Sie die Cortes ein und unterbreiten Sie diesen die Frage. Ich werde dann ein Manifest erlassen, in welchem ich meine Meinung sage, und wenn dann das Land, nach reiflicher Ueberlegung, sich doch für den Krieg entscheidet, dann lege ich meine Krone nieder und überlasse Spanien seinem Schicksal, denn vor der Welt und vor der Geschichte will ich keinen Theil haben an der Verantwortlichkeit für seinen völligen Untergang.“ Erst vor dieser Entschlossenheit des Königs gaben die Minister nach. Der Briefschreiber verbürgt sich dafür, daß die Worte des Königs gerade so gesprochen wurden, wie er sie berichtet.

Madrid, 14. Sept. Die ministerielle „Epoca“ veröffentlicht einen scharfen Artikel gegen Frankreich, in welchem sie ausführt, daß von dort keine Hilfe, sondern nur republikanische Propaganda zu erwarten sei. Zu gleicher Zeit befürwortet sie eine möglichste Zurückgezogenheit Spaniens von den übrigen lateinischen Völkern und bekämpft geradezu den Gedanken der lateinischen Union. — Diese Haltung des officiellen Blattes wird in Berlin unzuweifelhaft sehr befriedigen und auch in Spanien, wie groß die Aufregung sei, den Eindruck nicht verfehlen. Es ist notwendig, daß die Spanier die Gefahr, von dem von Frankreich angeführten Republikanismus überwältigt zu werden, klar erkennen. — Die „Epoca“ theilt mit, das sogenannte „Pronunciamento“ im Regimente „Reina“ sei nur eine gewöhnliche Meuterei gewesen. Mehrere Unterofficiere und Soldaten, die unzufrieden und bestraft waren, benutzten die allgemeine Aufregung, um sich gegen einen Oberst aufzulehnen. Die Schuldigen wurden verhaftet und bestraft. — Der Circus Fürst Alfonso ist geschlossen worden, weil vor der Vorstellung die „Marcella“ gefungen wurde: ein Zeichen, von dem die meisten Unordnungen ausgehen. Das „Siglo futuro“ macht zur Beschlagnahme von neun Blättern folgende Bemerkung: „Es gilt, vorsichtig sein! Geküßte wurden neun Blätter, darunter ein ministerielles, mit Beschlag belegt. Der Grund zu der Maßregel war die Veröffentlichung eines Telegramms, das vom Marineministerium mitgetheilt worden ist. Der wirklich Schuldige ist also der Marineminister, General Peguera.“ Der Minister hat bereits seine Entlassung eingereicht.

Deinem Glück zu weihen und Dir Freund, Gatte und Vater in Einem zu sein.“

„Dast uns beten.“ sagte Felicitas nach einer kleinen Pause, „laßt uns Gott um seinen Beistand bitten. — Ich fürchte wir werden mit meiner Mutter noch einen harten Stand haben. Aber was auch über uns kommen möge, vertraue mir, — ich bleibe Dir treu.“

„Unsere Wege sind von heute an dieselben,“ erwiderte er feierlich. „Keine irdische Macht soll uns trennen. Ich muß jetzt von Dir scheiden, aber sobald die Verhältnisse es gestatten, lehre ich zurück — Wann meinst Du, daß ich Deiner Mutter am nächsten komme, bei ihr um Deine Hand anzusprechen?“

„Wann das Begräbniß vorüber ist,“ entgegnete Felicitas. „Gut, aber mache Dir bis dahin keine unnützen Sorgen, — vertraue auf Gott und meine Liebe.“ sagte er, und fest ihre Hand drückend verließ er den Saal.

Im Corridor traf er wieder mit Leo zusammen.

„Entschuldigen Sie,“ bat dieser, „daß ich Sie so lange allein gelassen, es waren noch einige Bekannte gekommen, die mich feierten. Wenn es Ihnen recht ist, so führe ich Sie jetzt zu Mama.“

(Fortf. folgt.)

England.

In Londoner militärischen Kreisen hält man einen Einfall aus dem Sudan nach Ober-Aegypten keineswegs für unmöglich. In der That befindet sich die am weitesten gegen Norden vorgeschobene mahdibische Truppenabtheilung in Bahamie, also ungefähr 140 engl. Meilen von dem am weitesten gegen Süden vorgedrungenen engl.-ägyptischen Occupationspunct bei Atafsch entfernt. Dieser Punct war bis vor Kurzem von zwei Compagnien Engländern, einem Bataillon Regter, einem halben ägyptischen Bataillon und einer ägyptischen Batterie besetzt. Der Vorsicht wegen wurden neulich einige Verstärkungen dahin entsendet und Befehle ertheilt, widerstandsfähige Befestigungen zu errichten. Mit diesen Maßnahmen glaubt man für den Augenblick jede Gefahr beseitigt zu haben.

Rußland.

Es ist in den letzten Tagen viel die Rede gewesen von einem Bündniß zwischen Rußland und Corea, welches schließlich auf einen einfachen Handelsvertrag hinausläuft. Ein gewisser Herr von Möllendorff wurde dabei häufig erwähnt. Mit der Angelegenheit verhält es sich nach der „Fest. Stg.“ folgendermaßen: Der vielgenannte Herr von Möllendorff, welcher von Li-Hung-Tschang zum Chef des Botschafts in Corea ernannt worden war, erlangte daselbst so großen Einfluß, daß der König ihn zum Viceminister für auswärtige Angelegenheiten und zu einem Mitgliede des königlichen Rathes ernannte. Herr v. Möllendorff identifizierte sich allmählich mit den Interessen der Coreaner, daß er nicht nur sein deutsches Bürgerrecht aufgab, sondern auch mit seinem früheren Chef und Beschützer Li-Hung-Tschang in Streit gerieth und seinen Einfluß gegen die Chinesen geltend machte. Da kam es im December vorigen Jahres in Seoul zu einem Aufruhr, während dessen die japanische Gesandtschaft zerstört wurde. Der Conflict zwischen Japan und China schien einen Krieg zwischen beiden Ländern unvermeidlich zu machen, und, um Corea vor den Folgen desselben zu schützen, bewog Herr von Möllendorff die coreanische Regierung, einen Vertreter nach Wladivostok zum dortigen russischen Gouverneur zu senden, um Corea russischen Schutz in einem japanisch-chinesischen Kriege zu sichern. Es wurde ein Schutzvertrag entworfen, welcher folgende Bestimmungen enthielt: Die coreanische Armee, Polizei und Miliz sollen von russischen Officieren befehligt werden, die coreanische Regierung darf ohne Zustimmung der russischen Regierung keine Abmachungen mit fremden Mächten treffen, Rußland garantirt Corea alle seine Besitzungen und sichert es gegen fremde Angriffe, Corea gibt Rußland den Hafen von Wafarew (derselbe ist stets eisfrei, während alle russisch-sibirischen Häfen sich im Winter mit Eis bedecken) als Flocken-Station; Telegraphen sollen durch die Russen errichtet und verwaltet und im Norden Poststraßen hergestellt werden, welche den Russen einen Einmarsch in Corea erleichtern. Während über diesen Vertrag hin und her verhandelt wurde, klärte sich der Horizont auf und als der russische Gesandte in Tokio (Japan), mit welchem Herr v. Möllendorff als Mitglied der coreanischen Entschuldigungs-Gesandtschaft persönlich in Verührung gekommen war, Herrn Speyer, den Secretär der russischen Gesandtschaft in Tokio nach Seoul sandte, um den zu Wladivostok im Januar vereinbarten Vertrag zu bestätigen, — lehnte der König von Corea dies rundweg ab, weil er wußte, daß China ihn gegen alle Folgen dieser Weigerung schützen würde. Die russische Regierung aber machte gute Miene zum bösen Spiel, weil sie aus den Klüften Chinas erkannte, daß letzteres einen Krieg nicht scheuen würde, falls Rußland sich in Corea festzusetzen suchen sollte. Herr von Möllendorff aber wurde seines Postens als Minister entoben.

America.

New-York. Nach einer neueren Bestimmung ist die Fortschaffung von mittellosem oder sonst anhängigen Einwanderern nach Orien, wo sie von den Einwanderungscommissären genauer inspicirt werden sollen, nicht als Landung im Sinne des Gesetzes zu betrachten. Die Einwanderer sollen erst dann als gesetzlich gelandet betrachtet werden, wenn die Commissäre sie für landungsberechtigt erklärt haben. Eine zweite Regel ermächtigt und instruit die New-Yorker Einwanderungs-Commissäre oder deren Agenten, sich an Bord aller aus fremden Häfen in New-York einlaufenden Schiffe zu begeben, und alle darauf befindlichen Einwanderer nach Liste Garden zu bringen, um sie dort zu inspiciren, und die Nichtlandungsberechtigten nach ihrer Heimath zurückzuweisen.

N. Ordensgeschäfte.

(Nachdruck unterlagt.) Nicht von den Orden, welche das preussische Klostergeheiß verfolgt, noch auch von dem Freimaurer-Orden wollen wir reden, sondern von dem glühenden und schillernden Spielzeug, mit welchem „feine“ Leute ihre Vorderfront oberhalb der Herzgegend zu verzieren lieben. Wenn nach der bekannten Definition des Unterofficiers der Kopf dazu da ist, um die Gravate vor dem Hinaufsteigen zu bewahren, so ist nach Ansicht der Ordensjäger das Knopfloch dazu da, um ein Bändchen oder Kreuzchen in sich aufzunehmen, und die Natur hat nur deshalb die breite Fläche der von den Dichtern besungenen „Rannesbrust“ geschaffen, um Raum für Orden, Ehrenzeichen, Verdienstsignale u. s. w. u. s. w. zu liefern. Es hat wirklich eine Zeit gegeben — unglücklich, aber wahr! — wo man der naiven Ansicht war, daß Orden und sonstige Auszeichnungen verdient werden müßten. Ueber diesen primitiven Standpunkt ist die moderne Zeit glücklich hinaus. Man kauft diese Dinge. Und da der Zwischenhandel sich in alles Höhe und Niedre drängt, so giebt es auch gefällige Zwischenhändler auf dem Gebiete der Brust-Decoration. Die Staatsanwaltschaft liebt diese Leute nicht; aber in der Aera der Gewerbefreiheit, welche sogar die Kupferei freigelegt, ist den Lieferanten von Knopfloch-Füllung erst recht nicht beizukommen.

Bekanntlich wurde vor einiger Zeit der Berliner Mirza Hassan Chan in Wien wegen „Ordensschwindeln“ verfolgt.

Man glaubte, daß er selber die „Sonnen- und Löwenorden“ fabricire, mit denen er die Wiener gegen Baarzahlung so reichlich beglückte. Für den Werth der Orden wäre das sachlich ziemlich gleichgültig gewesen; aber die Juristen wollten doch die Form gewahrt wissen. Mirza Hassan brachte schnell den Beweis, daß er seine Ordens-Magazine mit echter Waare aus Leheran gefüllt habe, und wurde als „Ehrenmann“ zu seinem menschenfreundlichen Berufe wieder entlassen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man aber, daß ein ehemaliger Oesterreicher in Berlin ein schwungvolles Ordensgeschäft betrieb; die Berliner Polizei wurde benachrichtigt und legte ihre Hand auf den Herrn Baron Dr. von Lederfeger.

Ein pompöser Name! Und hinter denselben steht ein Lebenslauf, der ein wirklich interessantes Capitel der Sittengeschichte der Gegenwart liefert.

Sein Vater war ein einfacher Elementarschullehrer in Oesterreich, Namens Lederfeger, der seinen 1844 geborenen Sprößling in der katholische Kirche als Alois Paul taufen ließ. Alois Paul besuchte das Gymnasium in Kremsmünster und das Lehrer-Seminar in Wien; aber er fühlte sich zu höherem berufen, als sein Vater. Er wanderte nach Deutschland aus, nannte sich Schriftsteller, ohne etwas Ernstliches zu schreiben, kaufte sich für 10,000 Francs den Baronstitel von der löblichen Republik von San Marino, ließ sich für eine kleinere Summe den Doctoritel von Philadelphia kommen, lebte auf großem Fuße, meistens in Berlin, während er seiner Familie in Coburg ein behagliches Heim bereite, machte kostspielige Reisen, kurz, er war ein „feiner Mann“, der seinen Barons- und Doctoritel würdig zu repräsentiren wußte. Und woher kam all' das Geld? Ach ja, der Herr Baron Dr. von Lederfeger war nicht so einfältig, als wir, welche noch immer nach alter Väter Sitte sich ihr Geld durch Arbeit verdienen wollen. Er hatte es der Schlang im Paradiese abgelaugt, daß man die Menschen bei ihrer Eitelkeit fassen müsse. Er sah, daß viele zahlungsfähige Leute gern einen Orden oder auch einen Hoflieferanten- oder Commercenrathstitel haben wollten, und er half ihnen gegen große Provision zu diesem Vergnügen. Mit Ausnahme der Orden und Titel des deutschen Reiches und von Preußen, will er aus fast sämtlichen Staaten der Erde für seine Klienten echte Decorationen für den Frack, die Visitenkarte oder das Firmaschild bereit gehalten haben. In Coburg-Gotha hatte er sich die Staats-Angehörigkeit erworben, dort war auch sein Marino'scher Baronstitel anerkannt worden, dort scheint er auch gute Connektionen für die Beschaffung von Orden und Titeln gehabt zu haben. Aber Honduras, Tunis und andere schöne Gegenden wurden nicht minder herangezogen; das Geschäft war kosmopolitisch, großartig.

Die Staatsanwaltschaft mußte lange suchen, ehe sie einen wunden Fleck in dieser Geschäftsgebarung entdeckte. Ein Wiener Fabricant hatte 6000 R. gezahlt, um sich den Titel eines dänischen Consuls zu verschaffen; ein Berliner Kaufmann zahlte 4,500 R. an und versprach noch 10,000 Mark, damit Lederfeger ihm den „Commerzien-Rath“ verschaffe. Lederfeger lieferte diese beiden Baaren nicht, behandelte die Anzahlungen als Darlehen und stellte Schuldscheine dafür aus. Darin wollte der Staatsanwalt die Kriterien des Betrugs-Paragraphe finden; aber Lederfeger behauptete, es sei von Anfang an verabredet gewesen, daß für den Fall, daß er die Auszeichnungen nicht beschaffen könne, das Geld als ihm geliehen gelten solle. Die Beweisnahme widerlegte das nicht, und somit sprach das Gericht ihn von der Anklage des Betrugs frei.

Er hätte nun sofort unbefehligt seinem Berufe der Eitelkeits-Befriedigung weiter nachgehen können, wenn er nicht zufällig in etwas derangirten Standesamtsverhältnissen befangen worden wäre. Er hatte 1889 zu Wien sich verheirathet, aber alsbald nach der Hochzeit seine Frau verlassen, angeblich weil er bei der Hochzeitstafel Schlimmes über ihre Vorleben erfahren. Auf seine Klage wurde die „Trennung von Tisch und Bett“ ausgesprochen. Als er in Deutschland sein Ordensgeschäft in Gang gebracht hatte, wollte er sich wieder verheirathen. Als Katholik konnte er das nicht; er wurde also Protestant. Es ist ja eine alte Geschichte, daß der Protestantismus gern als Zufluchtsort benutzt wird von Denjenigen, welchen die strengen Ehegesetze der katholischen Kirche nicht behagen. Lederfeger verschwieg dem Prediger, daß er bereits in Wien sich verheiratet hatte. Die Doppelhehe blieb 13 Jahre unbefragt; sie wäre es wohl für immer geblieben, wenn nicht der Frack im Ordensgeschäft die neugierige Polizei auf die Erforschung der Lederfeger'schen Civilstands-Akten gelenkt hätte. In Preußen-Deutschland erkennt jetzt bekanntlich das weltliche Gericht auch bei Katholiken auf Ehescheidung dem Bunde nach, nicht mehr auf bloße Trennung der Eheleute. Baron von Lederfeger hatte eigenmächtig die Trennung für gleichbedeutend mit der Ehescheidung gehalten, und dafür mußte ihm das preussische Gericht, welches jetzt selber Tag für Tag scheidet, eine Strafe wegen Bigamie dictiren, nämlich 1 Jahr Gefängniß. — Wechsel des Vaterlandes, Wechsel der Religion, Polygamie, Kauf des Barons- und Doctoritels, gewerbmäßige Vermittelung von Orden und Auszeichnungen, — der Inhalt dieses erst vierzigjährigen Lebens ist sehr reichhaltig und wirklich charakteristisch für die modernen Zustände. Wenn der Mann nach seiner einjährigen Ruhe in seinem „Berufe“ fortfährt, so kann er es noch zu Großem bringen!

Lederfeger gab vor Gericht zu, in 37 Fällen 60 Orden und Titel vermittelt zu haben. Da das Honorar, wie die eben erwähnten Beispiele zeigen, zwischen 6000 und 15000 R. sich bewegt, so darf man seine Einnahme aus diesen Geschäften wohl auf 300,000 R. schätzen. Der Mann hatte seine „sociale Frage“ gelöst, selbst wenn er für seine Helfershelfer etwas abfallen lassen mußte.

Wie kann nun ein vernünftiger Mensch Tausende von Mark dafür ausgeben, um Bittensul von Timbuctu oder Hoflieferant von Serbien oder Ritter des persischen Löwenordens zu werden, um Decorationen oder Prädicate zur Schau zu tragen, denen Jeder sofort ansieht, daß sie erschaffen sind? — Wer solche Fragen stellen will, kommt lange nicht zu Ende. Warum tragen unsere Damen Haare, denen Jeder ansieht, daß sie auf fremden Köpfen gewachsen sind? Warum bringen sie auf der Rückseite Auswüchse an, die,

wenn sie zum schenlichen Ma-keit muß man find ihrer Nat-

Man kann man sieht, daß loslassen. So gegen den, auf den berben gegen die, macht gegenüb- Mode kann nu unfinnigere, cu Ordens- und anwalt mag i- ziehen und ihre immer neue D- — bis daß ein zeug für die G-

Es gibt no rühmliche Aus- leiben unter de- rationen, wie d- genossenschaft in der modernen selbe Kleid trü- Verhältnisse ni- desto mehr wil- der Lebensweis- zu lernen.

Die Philofo- bei Fremden, a- Menckwernt un- die Böcher des- wie vor der G- kalt-kritisirende- grunde des Her- ist eitel,“ sagt- eitel Find — di- Einn auf ihre- meintliche Besch-

Neuß, 16. wegen der Bear- eingeschränkte- endlich eine Be- Rescript vom 1- Vereinbarung i- schädigungsgelb- aufgelaufenen P- Interesse der S- zwar sind die- tig für die Sich- mühen. Der R- 4117 R. soll für- dem Kirchenvor-

□ **Neuß.** ihore hatte vor- der Papiermach- er sich den Beig-

— **Zwischen** in der Ruffstra- Kampf ab, wob- Biegelstein ein

§ **Neuß, 1** mit Vergnügen- Dieander 2c.

Eigentümer de- häufig in der- was dem Land- Feld, Wiese u- Jedoch auch de- Lebens ungem- Theil“, denn T- pflanzen bekann- verschiedene gr- Jahre 3. W. wa- in Menge heim- kann, daß die- deren Jahre to- laus, welche n- und nicht nur d- Pflanzen geför- herauszuwachs- von Fachmänn- selbe angewandt-

ben von Blattl- Vielleicht dü- oder andere F- Mittel gegen die- Interesse unzäh- nebenbei gesagt,

△ **Wevelin** hier selbst die- den und befest- Garantie der S-

Bei derselbe- und zwar werde- Tag der Einzäh- eingelegten Gelb- verließen:

1) gegen hyp- städtischen Grün-

2) auf Weid- Sicherheit, wem- des Kreises Gre-

3) an Kreise- den und sonstige- gestattete commu-

4) gegen Ver-

Schwendenorden.
marzablung so
wäre das jach-
risten wollen
brachte schnell
echter Waare
renmann" zu
lassen. Bei
ein ehemaliger
ensgehaft be-
und legte ihre
rteger.
nen steht ein
el der Sitten-
schullehrer in
44 geborenen
Paul taufen
Kremsmünste
fühlte sich zu
nach Deutsch-
an Erstgebisse
n Baronstitel
ließ sich für
Philobelephia
rlin, während
eine bereitete,
einer Mann,"
repräsentieren
ja, der Herr
tig, als wir,
für Geld durch
Schlange im
ei ihrer Eitel-
schfähige Leute
erauten- ober
f ihnen gegen
Ausnahme der
von Preußen,
Erde für seine
die Wiffantenke
In Coburg-
vorben, dort
kannt worden,
der Beschaffung
er Honduras,
nicht minber
ig, großartig.
ehe sie einen
ntbedrte. Ein
glichen den Titel
Berliner Kauf-
10,000 Mark,
"ver"schaffe."
behandelte die
neigen dafür
rien des Be-
behauptete, es
rden den Fall,
me, das Geld
neime wider-
ihn von der
aufe der Eitel-
enn er nicht
känntnissen be-
sich verheirath-
verlassen,
mes über ihr
e "Trennung
in Deutschland
ollte er sich
das nicht; er
beschichte, daß
benutzt wird
der katho-
ieg dem Prä-
hatte. Die
es wohl für
nsgechäft die
derhergeh'gen
Deutschland er-
bei Katho-
ehr auf bloße
hatte eigen-
er Scheidung
Gericht, wel-
strafe wegen
Bescheß des
Rauf des
mittelung von
es erst vier-
characte-
Mann nach
fortfährt, so-
en 60 Orden
ar, wie die
nd 15000 M.
sefen Geischä-
hatte seine
Helfersheffer
ausende von
mbucnu oben
schen Schwem-
rabdicat zur
fi sie erschä-
kommt lange
waare, denen
achsen find?
ache an, die,

wenn sie zum Körper gehörten, ihre Inhaberinnen zu einem abwechselnden Monfrum machen würden? Die Geesche der Eitelkeit muß man nicht vernunftgemäß zu ergründen suchen; sie sind ihrer Natur nach unvernünftig.

Man kann nur mittelbildig mit dem Kopfe schütteln, wenn man sieht, daß ernsthafte Leute Blüppippen gegen die Mode loslassen. Von den beredeten Berbigern des Mittelalters, die gegen den „Hofenteufel“ und andere „Teufel“ loszogen, bis auf den berben Aesthetiker Bischof, der vor einigen Jahren gegen die engen Kleider Sturm lief, haben Alle Fiasco gemacht gegenüber der Allgewalt der Eitelkeit; eine unsinnige Mode kann nur durch Homöopathie, d. h. durch eine noch unsinnigere, curirt werden. Ebenso fruchtlos ist es, gegen die Ordens- und Titel-Eitelkeit zu Felde zu ziehen; der Staatsanwalt mag noch Hunderte von Lebersteigern vor Gericht ziehen und ihre Geschäftsgeheimnisse enthüllen: es werden sich immer neue Ordens-Vermittler und Ordensliebhaber finden — bis daß eines guten Tages eine andere Art von Spielzeug für die Eitelkeit in Mode kommt.

Es gibt noch sehr werthvolle Ordenszeichen, welche eine rühmliche Auszeichnung für wirkliche Verdienste sind. Sie leiden unter der zudringlichen Nachbarschaft der Schein-Decorationen, wie der Glanz des edlsten Adels unter der Standesgenossenschaft der erotischen „Barone“ und „Fürsten“. Aber in der modernen Zeit, wo der bedienende Kellner genau dasselbe Kleid trägt, wie der hochgebietende Herr, ist gegen diese Verhältnisse nichts auszurichten. Je weniger jemand ist, desto mehr will er scheinen. Eins der ersten Erfordernisse der Lebensweisheit ist es, Schein und Sein unterscheiden zu lernen.

Die Philosophen behaupten freilich, man könne noch eher bei Fremden, als bei sich selbst die Wirklichkeit vom eiteln Blendwerk unterscheiden. Sokrates sah die Eitelkeit auch durch die Löcher des Mantels seines Schülers gucken. Und wenn wir der Schaubühne des öffentlichen Lebens die Rolle des kalt-trennenden Zuschauer's spielen, so finden wir im Hintergrunde des Hergens auch eine Dosis Selbstgefälligkeit. „Alles ist eitel“, sagt Salomo. Ebenso wahr ist es, daß Alle eitel sind — die Einen äußerlich, die Andern innerlich, die Einen auf ihre vermeintliche Pracht, die Andern auf ihre vermeintliche Bescheidenheit.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 16. Sept. In der schon so lange schwebenden Frage wegen der Brandentschädigungsgelder für die 1869 theilweise eingestürzte Ableikirche Knechtsteden ist laut der „Neuß. Ztg.“ endlich eine Vereinbarung getroffen und durch Ministeral-Erscript vom 17. Aug. d. J. genehmigt worden. Nach dieser Vereinbarung ist der ursprüngliche Betrag dieser Brandentschädigungsgelder, in Summe 8893 M., ganz, und von den aufgelaufenen Zinsen die Summe von 1000 M. lediglich im Interesse der Knechtstedener Ableikirche zu verwenden, und zwar sind diese Gelder zinsbar anzulegen und die Zinsen fünfzig für die Sicherung und Unterhaltung der Ableikirche zu benutzen. Der Rest der aufgelaufenen Zinsen im Betrage von 4117 M. soll für den Bau einer neuen Pfarrkirche zu Straberg dem Kirchenvorstand zu Straberg überwiesen werden.

□ **Neuß, 17. Sept.** In der Papierfabrik am Rheinthore hatte vorgestern ein Arbeiter das Unglück, dem Meister der Papiermaschine mit der Hand zu nahe zu kommen, sodaß er sich den Zeigefinger verfractirte.

— Zwischen zwei Maurerhandlangern an einem Neubau in der KufstraÙe setzte es heute Nachmittag einen harten Kampf ab, wobei der eine seinem Gegner mit einem Stüke Ziegelfein ein großes Loch in den Kopf schlug.

§ **Neuß, 17. Sept.** Wer von unseren Lesern wird nicht mit Vergnügen eine blühende Fuchsia, Geranium, einen Oleander u. am Fenster betrachten, selbst wenn er nicht Eigenthümer derselben ist. Besonders der Städter sucht gar häufig in der Cultur dieser Topfpflanzen einigen Erlass dessen, was dem Landmann in Gottes herrlicher Natur in Garten, Feld, Wiese und Wald in so reichem Maße beschieden ist. Jedoch auch der Blumenzüchter kann in Wahrheit sagen, „des Lebens ungemüßliche Freude ward keinem Irdischen zu Theil“, denn trotz vieler Aufmerksamkeit, welche die Topfpflanzen bekanntlich erfordern, stellen sich auf diesem Gebiete verschiedene grimmige Feinde derselben ein. In dem einen Z. B. werden die Pflanzen von Regenwürmern in Menge heimgesucht, so daß man es fast nicht hindern kann, daß dieselben alle Wurzeln abfressen. In einem anderen Jahre kommt ein anderer Feind, die grüne Blattlaus, welche wohl noch schlimmer ist, als die Regenwürmer und nicht nur die Blätter, sondern alles junge Leben der Pflanzen zerstört; ja dieselben scheinen aus den Pflanzen herauszuwachsen, und Schreiber dieses hat schon verschiedene von Fachmännern angerathene Mittel ohne Erfolg gegen dieselbe angewandt. Besonders Oleander und Fuchsia werden von Blattläusen fast heimgesucht.

Vielleicht dürften diese Zeilen dazu dienen, daß der eine oder andere Fachmann an ein entschieden wirksames Mittel gegen diese lästigen Feinde unserer beliebten Flora im Interesse unzähliger Freunde derselben veröffentlicht, welches, nebenbei gesagt, selbstredend unschädlich für die Pflanzen wäre.

△ **Wewelinghoven.** Mit dem 1. October d. J. wird hier selbst die neu errichtete Städtische Sparkasse eröffnet werden und besteht dieselbe als ein selbstständiges Institut unter Garantie der Stabgemeinde Wewelinghoven.

Bei derselben werden Einlagen von 3 Mark ab verzinst, und zwar werden die Zinsen vom ersten Tage des auf den Tag der Eingahlung folgenden Monats ab berechnet. Die eingezahlten Gelder werden von der Sparkassen-Verwaltung verliehen:

- 1) gegen hypothetische Verpfändung von ländlichen und städtischen Grundstücken,
- 2) auf Wechsel oder Handscheine ohne hypothetische Sicherheit, wenn zwei als wohlhabende bekannte Eingesehene des Kreises Grentenbroich als Bürgen solidarisch eintreten,
- 3) an Kreise, Stadt- und Landgemeinden, Kirchengemeinden und sonstige leistungsfähige, mit Corporationsrechten ausgestattete communale Verbände,
- 4) gegen Verpfändung und Deposition von Hypotheken

oder Grundschuldforderungen oder sonstigen garantirten Werthpapiere.

Den Einwohnern der Stadt und Umgegend ist somit Gelegenheit gegeben, ihre Ersparnisse zinsbar und zugleich sicher unterzubringen, dann aber auch Geldbeträge in möglichst einfacher und kostenloser Weise anzulegen.

Wir begrüßen dieses neue gemeinnützige Institut mit Freuden und sind überzeugt, daß die wohlthätigen Wirkungen desselben sich weiter und weiter ausdehnen werden, und zwar nicht nur bei den Sparern, sondern auch bei denjenigen Personen, welche eine Anleihe machen wollen, welsch letzteren namentlich in ihrem eigenen Interesse nicht genug angerathen werden kann, sich an ein solches Institut zu wenden und somit der Gefahr, durch anderwärtige Anleihen dem Wucher in die Hände zu fallen, vorzubeugen.

Düsseldorf, 17. Sept. (Strafkammer.) Die Tagesöhner Joh. F. aus M.-Glabach und Aug. W. aus Odenkirchen hatten in Neß in einem Waberobezugsst zwei Hosen gestohlen, wofür heute der erstere 4 Monate, der letztere 3 Monate Gefängniß erlief.

Stettin (Kreis Jülich), 16. Sept. Am 13. d. entschlief unser unvergeßlicher Pfarrer, der Jubilar-Pfarrer Hr. Friedrich Kälpmann, im 77. Jahre seines Alters, im 51. seines Priesterthums. Der Verstorbenen stand seit 29 Jahren unserer Pfarre vor.

Düren, 16. Sept. Der hiesigen evangelisch-reformirten Kirchengemeinde ist die landesherrliche Genehmigung zur Annahme des ihr von dem Geh. Commerciarrath Leopold Hoesch für Zweite des Real-Programms zugewendeten Capitals von 70,000 M. sowie zur Annahme der von Seiten einer Anzahl von Personen für gleiche Zwecke gezeichneten Beiträge von 112,000 M. erteilt worden.

Köln, 17. Sept. Auch der Allg. Anz. schreibt: „Die Kölner Handelskammer hat wiederum ihre schon oft gerügte krasse Einseitigkeit bewiesen, indem beispielsweise von den gesammten Buchdruckereien des Bezirks, wie wir vernehmen, nur eine hies. Officin um Mittheilung angegangen worden ist, welche sich für unbedingte Nothwendigkeit der Sonntagsarbeit erklärt hat, während wir behaupten, daß alle übrigen sich dahin würden ausgesprochen haben, daß die Sonntagsarbeit nur in Ausnahmefällen nothwendig ist. Es ist allerdings von der jetzigen Handelskammer-Mehrheit nicht zu erwarten, daß sie dem Spruche „Audiat et altera pars“ (man höre auch die andere Partei) Rechnung tragen könnte.“

Nachen, 16. Sept. Man schreibt dem Allg. Anz. aus Moskau: „Der bekannte Sportsmann Hr. S. Siermond aus Nachen, (auch unsern Lesern vom Neuser Wettrennen her bekannt) der schon im zweiten Jahre die hies. Rennen mitmachte, hatte am Samstag bei einer großen Steeple-Chase das Unglück, durch einen Sturz mit dem Pferde das Schüsselfein und zwei Rippen zu brechen.“

Bonn, 17. Sept. Das Bahnhofsgelände brennt! Dieser Alarmruf durchdrachte laut der D. Reichsztg. gestern Abend gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr die Stadt und zog eine große Menschenmenge herbei. Ein junger Mann, der im Keller mit dem Auffüllen von Spiritus beschäftigt war, hatte durch einen unglücklichen Zufall den Spiritus durch das Licht entzündet. Schnell theilte sich das Feuer den übrigen Spirituosen z. mit. Man suchte zuerst das Feuer zu erlöschn, indem die Wunden durch Tücher, die man mit Wasser begoßen, verstopfte. Die bald herbeigeeilte Feuerwehr hatte eine schwierige Aufgabe, da man die Feuerstätte nicht gut erreichen konnte. Das Gemäul, den Brand zu erlöschn, war vergeblich, und als die Wunden geöffnet wurden, schlugen die Flammen mächtig über Manneshöhe nach der Personenseite heraus. Da mehrere Fenster Scheiben des darüber befindlichen Wartesaals sprangen, wurden einige Fenster ausgehoben. Unterdessen wurden die Wasserstrahlen in das Feuermeer entsendet, zu Anfang kaum ohne bemerkenswerthe Wirkung, da die Flammen an dem vorhandenen Brantwein, Viqueur zc. zu starke Nahrung fanden. Der feuerfeste Bau widerstand indeß dem wüthenden Elemente in better Weise, der Fußboden des Wartesaals wurde nicht einmal warm. Erst nach beinahe einer Stunde, als der Mann sich theilweise mit Wasser füllte, wurde das Feuer schwächer, jedoch war es noch immer nicht möglich, wegen des Rauches in den Keller einzudringen und die Brandstätte direct anzugreifen. Es war fast Mitternacht, als endlich die letzte Flamme erloschen war. Der Perron war während des Vorfalles auch für die Passagiere der um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr von Godesberg resp. Overcassel kommenden Züge gesperrt, welche an der Boppelsdorfer Allee abgefertigt wurden. Eine Disarawenwaage half bei Aufrechterhaltung der Ordnung mit. Der entstandene Schaden an Spirituosen, Wein, Viqueuren zc. ist sehr bedeutend und wird auf 4—5000 M. angegeben.

Bonn, 16. Sept. Die Untersuchung der Weinberge auf Rebläuse wird von Seiten der Regierung mit allem Nachdruck unternommen und zum größten Theile bis zum 15. October fortgesetzt werden. Die Untersuchung ist eine sehr schwierige und kaum absolut sichere. Dabei sind die Kosten bei der großen Anzahl von angelegten Sachverständigen bedeutend; sie dürften sich auf etwa 3000 M. täglich belaufen. (D. Reichsztg.)

Coblenz, 16. Sept. In dem Bericht der hiesigen Handelskammer heißt es u. a.: „Von der Regierung ist die Mitwirkung der Handelskammern für die Erhebung über Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonntagen und Feiertagen in Anspruch genommen, und sind in Folge dessen von den Mitgliedern Informationen über den jetzigen Umfang dieser Beschäftigung und über die Folgen einer Beschränkung gesammelt worden. Die Kammer erklärt sich nach Anhörung der einzelnen Gutachten einstimmig dahin, daß 1. die Arbeitgeber des hiesigen Bezirks durchweg befreit sind, jede unnötige Sonntagsarbeit zu vermeiden, und namentlich den Arbeitnehmern die Befriedigung religiöser Bedürfnisse zu ermöglichen; 2. die Sonntagsarbeit unrentabel ist, und der Arbeitgeber durch sein eigenes Interesse darauf hingewiesen wird, sie auf das Nothwendigste zu beschränken, eine weitere Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen gegen dieselbe also im Allgemeinen nicht erforderlich erscheine; 3. das strikte Verbot nothwendiger Arbeiten an Sonntagen und Feiertagen viele Gewerbezweige erheblich schädigen würde, was gerade in der

jetigen geschäftlich ungünstigen Zeit schwer empfinden werden müßte; 4. das Verbot der Sonntagsarbeit auch dem Arbeiter durchweg nicht nützen, sondern schaden würde, weil sein Wohlergehen in der Regel von demjenigen des Gewerbezwiges, in welchem er thätig ist, abhängt, und er für den ihm gelegentlich aus der höher bezahlten Sonntagsarbeit erwachsenden Verdienst einen Ersatz nicht zu finden vermöchte. Die Verordnung der kgl. Regierung zu Düsseldorf vom 24. Juni 1884 betreffend Bulaßung der Sonntagsarbeit in Fabriken wird als zur Behebung von Zweifeln und Unklarheiten, wie sie jetzt oft vorkommen geeignet erklärt."

Mentwied, 16. Sept. Die Staatsanwaltschaft macht in der Köln. Zig. bekannt: "Der gegen den Geistlichen Arnold Walldorf von Rheinbrohl in Nr. 301 dieser Zeitung pro 1875 erlassene Steckbrief ist erloscht."

Tagesprache aus dem Kalender.

Freitag, 18. Sept. Im Jahre 1848 wurden an diesem Tage Lichnowski und Auerswald zu Frankfurt a. M. vom auffsässigen Pöbel ermordet; der nachmalige Bischof von Mainz, Frhr. v. Ketteler, hielt ihnen die ergreifende Leichenrede. Die damalige Revolution von unten hat manche Leibesopfer geopfert, aber schlimmer war die "geistliche" Revolution gegen die Kirche, der Culturkampf, welcher zahllose Seelenopfer gefordert hat und vielleicht noch fordern wird. Wer wird dieser Verirrung die gebührende Strafrede halten?

Gerichtliches.

Berlin, 17. Sept. Das Oberverwaltungsgericht (2. Senat) fällt, wie der Post. mitgeteilt wird, in seiner gestrigen Sitzung die bedeutame Entscheidung, daß in Preußen nicht nur das Gehalt, sondern auch das Ruhegehalt der Geistlichen auf Grund des Gesetzes vom 11. Juli 1822 von den Communalksteuern frei zu lassen ist. Wenn auch der Wortlaut der diesbezüglichen Bestimmung des Gesetzes, so heißt es in den Entstehungsgründen, Zweifel über ihre Auslegung nicht ausschließt, so zwingt doch die Tendenz des Gesetzes zu einer den emeritirten Geistlichen günstigen Interpretation.

Vermischtes.

— Durch Urtheil des Schwurgerichts von Oberfranken zu Bayreuth vom 13. Dec. 1883 wurde die Wittmeistersgattin Karoline Gräfin v. Waudissin wegen Verbrechens der Anstiftung zum Mord im Otl'schen Willen-Proceß zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt, welche Strafe sie zur Zeit in Würzburg abbißt.

— (Unser "fürstlichen Kaufleute") wissen auch zu schmeicheln. Hr. Boermann in Hamburg hat für den Freund seines Hauses, King Dido auf der Kamerunküste, ein Scepter von gelbem Kristall-Glas mit Neusilber-Beschlag anfertigen lassen, welches sein Vertreter Consul Schmidt, demnächst feierlich überreichen wird. Dieser bediente König Dido sich bei feierlichen Anlässen eines Eisenbestandes.

Marzeille, 13. Sept. Der jenseit gelandete Dampfer "Melbourne" hatte vier Matrosen und einen Schiffsjungen an Bord, welche dem bei den jüngsten schrecklichen Cyclone im indischen Ocean bei Malakka untergegangenen Schooner "Cecile-Marie" angehörten. Sie und der Capitän retteten sich bei der Katastrophe auf eine Art Floß, die Hälfte eines zerstückelten Rettungsbootes. Drei Tage und drei Nächte trieben sie ohne einen Bissen Brod, ohne einen Tropfen Wasser auf den Wellen. Schreckliche Seuegethüme und Riesenkrabben umkreisten die schmalen Bretter. Am dritten Tage wurden sie von der "Melbourne" erlöst. Während das Rettungsboot derselben nahte, verließen den Capitän die Kräfte, er versank in den Wogen.

— Der König von Dänemark hat Aussicht, in confessioneller Beziehung der vielseitigste Großvater zu werden, den es je gegeben hat. Wenn er in einigen Jahren wieder, wie in diesen Tagen, seine ganze Familie in seinem Königsschloß in Kopenhagen um sich vereinigt, so wird er unter seinen Enkeln Luthreraner, englische Hochkirchler, russische Orthodoxe, griechisch-katholische und römisch-katholische Christen zählen. Von den Schwieger söhnen des Königs ist nämlich der Herzog von Cumberland Luthreraner, der Prinz von Wales englischer Hochkirchler, der Kaiser von Rußland russisch-orthodox. Der König von Griechenland, ein Sohn des Dänen-Königs, ist griechisch-katholisch geworden und Prinz Waldemar wird seine Kinder katholisch taufen lassen.

— (Die Wirkung der Rußi) hat eine curiose Beleuchtung durch den Wächter des Restaurants in den Concerten von Theodor Thomas zu Chicago erfahren. Derselbe sagte jüngst: "An den Abenden, wo das Orchester Wagner's Rußi spielt, sehe ich fünf Mal so viel Lagerbier ab als sonst. An den Wendelsohn-Abenden kauft Niemand Schinkenbröckchen, und da ich bei denselben 85 pCt. verbinde, halte ich nicht viel von Hrn. Wendelsohnen. Strauß ist der Compontist, der den Wein fließen läßt. Der Mensch sählt sich wohl, wenn er einen Balzer von Strauß kauft, und er bestellt sofort eine Flasche Wein."

(Im Kleinen wie im Großen). "Liebe Mama, verbieth doch der Anna, die große Fliege da an der Scheide todtzuschlagen!" — "Das ist häßlich von Dir mein Junge, oach du mitleidig bist!" — "So meinte ich's nicht, Mama, ich möchte nur die Fliege gern selber todtzuschlagen."

(Thierschuh.) Vater: "Amanda, sehe Dich an's Klavier und singe uns etwas vor." — Sohn: "Papa, ich bin Mitglied des Thierschuhvereins, darf ich nicht, während Amanda spielt und singt, wenigstens den armen Kanarienvogel hinausbringen."

(Immer modern.) Vientenannt: "Gnädiges Fräulein, dürfte ich vielleicht auf der Insel Ihres Herzens meine Flagge aufheben?" — Fräulein: "Ich danke, dasselbe steht bereits unter dem Protectorat meines Cousins."

The image shows a dark, textured surface, likely the cover or endpaper of an old book. A vertical strip of lighter, possibly leather or cloth, material runs along the left edge. The main surface is dark and shows signs of wear, including scratches and dust. The texture appears grainy and uneven.

